

# «Literatur ist besser als der Heilige Geist»

Als Journalist beschäftigt sich Benjamin von Wyl mit Demokratie. Als Romanautor ist er Gegenwartsfantast. Sein liebstes Hobby: Boxen.

## Hansruedi Kugler

Ein Schriftsteller im Boxclub? Als Benjamin von Wyl auf die Interviewanfrage um 21 Uhr telefonisch antwortet, sagt er entschuldigend: «Sorry, ich komme direkt vom Boxtraining und bin noch voller Dopamin.» Nach kurzer Überraschung denkt man: Passt doch, denn seine Literatur hat schliesslich auch einen hohen Puls und verwandelt unsere chaotisch zerrissene Gegenwart in energiegeladene, dringliche, hoch reflektierte Geschichten.

In der spektakulären Satire «Land ganz nah» (2017) rutscht die politische Schweiz mit ihren Gegensätzen in einen Bürgerkrieg; in «Hyäne – Eine Erlösungsfantasie» (2020) laufen die Figuren in der Leistungsgesellschaft wie mit 42 Grad Fieber dem Wahnsinn entgegen, und in «In einer einzigen Welt» (2022) übernimmt gar ein weltumspannender Pilz das Kommando über unser Bewusstsein (künstliche Intelligenz und Internet lassen grüssen).

## Wenn der Erdkern einstürzen würde

Wenn man seine Bücher nach Grossthemen sortieren möchte, dann legt von Wyl nach Politik, Gesellschaft und Internet nun mit «Grosswerden und Einknicken» ein Buch vor, das man als melancholischen Klimaroman lesen kann – gespickt mit fabelhafter Fantastik. Wasser spielt eine entscheidende Rolle. Er lässt einen verunsicherten Jungen von seinem Erwachsenwerden erzählen. Dieses Aufwachen ist geprägt von naivem Glauben, Begeisterung für kuriose Naturphänomene und der Angst vor dem Zusammenbruch der Erde. Wie bei Jules Verne glaubt dieser Jona, der Erdkern sei von Höhlen durchzogen, zudem sei er wie ein Skelett, auf dem Diamanten wachsen – deren Abbau in der Tiefsee bringe dieses Ske-

lett jedoch zum Einstürzen. Raubbau an der Natur, apokalyptisches Szenario: Das Motiv der Klimaangst ist greifbar.

Stilistisch gekonnt schlüpft Benjamin von Wyl in die Kinderperspektive. «Jona kommt nie richtig im Erwachsensein an», sagt von Wyl, «er bleibt egozentrisch, bleibt Beobachter. Er schafft es im Gegensatz zu seinem Freund Petrit nicht, ein pragmatisches Leben zu führen, das den Zwiespalt von Wunsch und Realität aushält.» Jona neige zu sehr zum Absoluten und scheitere daran.

## Den Aufklärer hat er als Tattoo auf dem Arm

Nun sitzen wir am Basler Rheinufer und von Wyl sprudelt vor Erzähl- und Erklärlust, schwärmt ungeniert vom Boxen, von Basel als schönstem Ort der Welt und ist gleich darauf ein superkritischer Intellektueller. Als Journalist bei Swissinfo, dem internationalen Kanal von SRF, beschäftigt er sich mit den Wahlen in Südafrika, Menschenrechtskongressen und sozialen Bewegungen – und dazwischen also Boxen: «Nach dem Training mit dieser Verausgabung habe ich das absolute Glücksgefühl», schwärmt der 33-Jährige. Und fügt gleich hinzu: «Schreiben Sie unbedingt den Namen des Clubs, sonst ist man dort beleidigt», denn der KSSB-Boxclub sei ein sehr familiärer Club mit grundhumanen Werten.

Boxsport kommt in seinen Romanen nicht vor. Er habe leider erst vor zwei Jahren angefangen, sagt er. Aber dass er den Kampf und den unbedingten Siegeswillen feiern würde, etwa wie Bertolt Brecht als Provokation gegen die scheinheilige Zivilisiertheit des Bürgertums, ist nicht zu erwarten. Das würde sein literarisches Selbstverständnis widerlegen. Seine Literatur ist zwar randvoll mit scharf-bitterer Gegenwarts kritik, ist aber weder politischer



Benjamin von Wyl an einem seiner Lieblingssorte, dem Rheinufer in Basel.

Bild: Dlovan Shaheri

Aktivismus noch heroische Pose. «Romane zu schreiben, ist fast nie eine Form des politischen Handelns. Denn politisches Handeln würde Eindeutigkeit bedingen», sagt er. Und ergänzt: «Es ist wichtiger, den Müll rauszubringen. Es ist wichtiger, sich für eine andere Gesellschaft zu engagieren, für Menschen da zu sein, die uns nahe stehen.» Den Aufklärer trägt er auch so immer mit sich – am rechten Unterarm sieht man die

Tätowierung «Henrik Ibsen Ein Volksfeind», eine Anspielung auf den hartnäckigen, scheiternden Idealisten im Theaterstück, der gegen Korruption kämpft.

Romanschreiben also bloss ein rauschhafter, melancholischer Leerlauf? Das würde verwundern bei einem, der kaum 20-jährig für die SP in den Nationalrat wollte, der sich seit Jahren in vielen Kolumnen über Patriarchat und Sexismus nervt, über Klimakrise und Gesell-

schaftsveränderung nachdenkt. Einer, der seit dem Studium als Journalist arbeitet und alle zwei Jahre einen Roman publiziert, für die er auch noch Literaturpreise erhält. Ein Getriebener? Ja, sicher, intellektuell hochtourig, aber im Umgang sympathisch entspannt, keine Spur von Verbissenheit.

Das hat wohl auch mit seiner Reflektiertheit zu tun. Vom freikirchlichen Milieu geprägt und sich davon gelöst, sagt er, Jour-

nalismus sei besser als Jesus und Literatur besser als der Heilige Geist. So lautete auch der Titel seiner Poetikvorlesung an der Uni St.Gallen. Will heissen: Journalismus biete keine Rettung, sondern liefere Überprüfbares für das Verständnis der Gegenwart und Stärke so «die Navigation» im eigenen Leben. Und Literatur bediene sich bei Symbolen, beim Übersinnlichen, Fantastischen, der Suggestion, dem Zeichenhaften, aber biete keine Erlösung, kein himmlisches Happy End – höchstens in Kitschromanen.

Benjamin von Wyls Romanfiguren sind ja auch nicht eindeutig, sondern zum Glück immer ambivalent. Literatur liefere eben Medizinbeutel, einen Sammelbehälter mit allerhand Nützlichem, aber keinen Jagdspieß, der Beute macht oder Schuldige trifft.

## Ein bisschen Brecht steckt auch in ihm

«Man malt das eigene Spiegelbild immer neu, formt es neu», sagt Benjamin von Wyl. Autofiktion ist das nicht. «Absprung» nennt er die Erfahrungen, aus denen seine Romane entstehen: «Wenn ich im Verschobenen, im Märchenhaften stochere, entdecke ich auch ganz neue Elemente: Ich bin überzeugt, dass man in der Fiktionalisierung der Gesellschaft dem Grotesken mehr abringt als im Versuch einer Bestandesaufnahme.» Zur Kenntlichkeit verfremden sagt man gemeinhin dazu. Und wenn er uns mit Autoreinschüben aus dem Lesefluss und dem glatten Interpretieren wirft, mag man das als Augenzwinkern verstehen: Hey, denkst selbst mal! Ein bisschen Brecht steckt also doch in Benjamin von Wyl.

Benjamin von Wyl: Grosswerden und Einknicken. Roman. Verlag die Brotsuppe, 211 S. Poetikvorlesung. Edition Frida, 118 S.

## Bühnenradar

# Unsere drei Ausgehtipps für den Monat Juni

## 1. Luzerner Theater: «Monte Rosa»



Es ist eine gelungene Endzeitvision über die Einsamkeit von Gipfelstürmern und Leistungsträgern. In «Monte Rosa» wollen drei Bergsteiger den Gipfel erklimmen, in einer dystopischen Landschaft, in der die Gletscher bereits geschmolzen sind. Natürlich misslingt der Gipfelsturm, und das Heldentum bröckelt: zu gross die Vereinzelung der Protagonisten, zu dominant ihr Siegeswille, zu gering die Empathie. Uraufgeführt wurde das Stück der erst 34-jährigen österreichischen Dramatikerin Teresa Dopler in Deutschland. Die ebenfalls

junge, 1997 in Köln geborene Fritzi Wartenberg, die am Wiener Burgtheater Anfang 2025 die Uraufführung von Mareike Fallwicks Stück «Elisabeth!» inszenieren wird, in dem der Kultstatus von Kaiserin Sisi Thema ist, führt Regie in Luzern, wo «Monte Rosa» erstmals in der Schweiz zur Aufführung kommt. Die Inszenierung ist ein Vergnügen für alle, die das Leistungsdenken satt haben und die gerne unsere Kommunikation entschlüsseln. Nicht zuletzt besticht «Monte Rosa» am Luzerner Theater durch den archaischen Naturjodel von Barbara Berger und Christine Lauterburg. (Susanne Holz)

Luzerner Theater, Box. 5., 6., 7., 12., 13., 15., 20. und 21. 6.

## 2. Opernhaus Zürich: «Orfeo»



Evgeny Titov wagt das verwegen Kunststück, Claudio Monteverdis (1567-1643) «Orfeo» nicht in einem hippen Club spielen zu lassen, sondern in einer mystischen Gegend, wo tatsächlich noch Götter als Götter rumspazieren. Und geht es hinab in die Unterwelt, steht da tatsächlich ein schmuckes, barockes Höllentor. Erzählt wird die Geschichte des halb göttlichen Sängers, der in diese Unterwelt steigt, um dort seine verstorbene Geliebte zurückzuholen. Doch das Unternehmen geht schief... und in Zürich ist der Ausweg radikal. Kurz und toll: Titov

lässt sich sanft augenzwinkernd von der Musik leiten, kann sie dadurch prächtig aufblühen lassen. Das ist altmodisch, aber glückstrahlend richtig, denn was da aus dem Orchester kommt, ist famos. Ottavio Dantone, der italienische Barock-Meister, entlockt der Opernhaus-Barockformation La Scintilla einen unglaublich farneichen Klang. Auf der Bühne stehen für einmal junge Sänger, die allesamt auf unglaublich hohem Niveau singen. Mit zum Zauber gehört auch der Chor, für einmal die Zürcher Sing-Akademie: Sie entfacht einen spektakulären Klang. Klar: Man muss das sehen und hören. (Christian Berzins)

Opernhaus Zürich. Bis 16. 6.

## 3. Kulturmühle Horw: «Die Schönholzers»



Die Nase hat er vom Vater, die Füsse von der Mutter – und den Blues aus Amerika. Markus Schönholzer, der bekannteste Unbekannte der Schweizer Showszene, ist eine grenzüberschreitende Gemengelage aus USA und St. Galler Rheintal. Obwohl er seit Jahren für alle grossen Musicals – von «Schweizermacher» bis «Oh läck Du mir» – Texte und Lieder schreibt, hat die Zeit für ein eigenes Programm erst im Alter von 60 gereicht. Lange, lang nahm der Songwriter Anlauf, es kamen sich wohl die Erbfüsse dazwischen, seine eigenen Geschichten samt

Tanten und Verwandten in neue Lieder zu packen. Nach seinem Doppel-Solo «Schönholzer und Schönholzer», Markus gegen Schönholzer quasi, hat er sich noch einmal vervielfältigt und steht in «Die Schönholzers» als gesamte Familie auf der Bühne. Der Vater zweier Töchter und Partner einer eigenständigen Frau kann über seine weiblichen Ich-Anteile ein Lied singen. – Und da wird, oh läck Du mir, schmutzige Wäsche gewaschen, oder eben liegen gelassen, weil die innerfamiliäre Ämtlverteilung nicht funktioniert. Familie ist Liebe minus Enttäuschung – darüber singen ist hohe Kunst. (Daniele Musciconico)

Kulturmühle Horw: bis 6. 6.